

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 32.

Samstag, den 7. Februar.

1925.

(1. Fortsetzung.)

Der „Blaue Reiter.“

Roman von Otfried von Hankeln.

(Nachdruck verboten.)

„Aber „Blauer Reiter“! Da steht er und macht ein Gesicht, als wäre die ganze Ernte verhagelt!“

„Prost Nikell!“

„Prost „Blauer Reiter“!“

Von allen Seiten kamen sie heran und er lachte gezwungen.

„Heiß ist's und Durst hab' ich!“

Sie lachten.

„Hat Durst, ist der Wirt und steht am Faß!“

Hastig goß er ein Glas nach dem anderen hinunter, schon um den Ärger fortzuspülen und auch ein paar tüchtige Schnäpse waren dabei. Es stieg ihm zu Kopf, denn so stark er sonst war, viel vertragen konnte er nicht, aber er vergaß seine Sorgen. Er ging mit den anderen zum Tanzboden und suchte Hanne.

„Pui! Du hast Fusel getrunken.“

„Herrgott, ich —“

Er wollte aufbrausen, wie immer, wenn er einmal einen sitzen hatte, aber er bezwang sich und wandte sich ab. Ärgerlich ging er in den kleinen Garten, der das Gutshaus umgab. Da sah er die Frau Andrecht allein in ihrem Rollstuhl unter einer großen Kastanie sitzen. Der Lärm des Tanzbodens war ihr zu viel geworden und sie hatte sich hierher bringen lassen. Sie hatte sogar die Augen ein wenig geschlossen. Nikolaus blieb stehen. Er hatte wirklich ein wenig zuviel getrunken und fühlte das selbst, aber klar denken konnte er noch. Er sah die alte Frau an. Krank sah sie aus und müde, und von all ihrem Gelde hatte sie kaum noch etwas. Er wußte wohl, daß sie die reichste Frau in der Stadt war, und daß man davon munkelte, daß sie sogar Geld in großen Beuteln in ihrer Wohnung aufbewahrte. Und Erben hatte sie auch nicht, denn die kleine Enkelin Elsbeth war gar keine rechte Verwandte, sondern nur das Kind einer Kriegerswitwe, das sie angenommen.

Er räusperte sich laut und trat näher, während Frau Andrecht aufschaute.

Was waren der Frau zwanzigtausend Mark? Und jetzt sah sie hier allein! War sicher gut gelaunt, hatte über seinen Tanz gelacht, war mit der Ernte zufrieden, konnte es eine bessere Gelegenheit geben?

„Nun, Nikolaus? Was gibt's? Ich bin müde, aber der Abend ist herrlich.“

„Kann ich Ihnen etwas besorgen? Eine Erfrischung?“

Er suchte nach einer Einleitung und hatte das unangenehme Gefühl, daß sie ihn beobachtete.

„Danke! Aber hübsch haben Sie es gemacht, und gut war die Ernte. Soll mir nicht darauf ankommen, Ihnen auch einmal einen Gefallen zu tun.“

Da kam sie ihm ja entgegen.

„Frau Andrecht, wenn das Ihr Ernst ist? Da wüßte ich schon eine Bitte.“

„So sagen Sie es nur! Wenn es etwas Roggen ist —“

Er faßte sich ein Herz.

„Ich habe eine große Sorge, Frau Andrecht.“

„Eine Sorge?“

Er sah, wie sie die Stirn runzelte.

„Ich bin dem Zimmermeister van Cönnern Geld schuldig.“

Sie wurde streng.

„Ich habe Ihnen damals gleich gesagt, daß Sie keine Schulden machen sollten. Hat mein Bruder vierzig Jahre den Saal so benutzt, konnten Sie auch warten, bis sie das Geld hatten —“

Ihn ärgerte der tadelnde Ton.

„Das mußte sein, Frau Andrecht und — es ist auch nicht viel, aber, der Mann ist selber in Geldnot.“

Sie lachte.

„Der reiche Zimmermeister?“

„Er will bis morgen mittag zwanzigtausend Mark haben, sonst will er mir großen Ärger machen.“

„Und die soll ich Ihnen geben?“

„Ich wollte Sie bitten, mir die Summe zu borgen.“

„Wie soll ich soviel Geld haben? Ich bin eine alte Frau —“

„Sie haben es, Frau Andrecht! Sie haben noch viel mehr im Hause.“

„Woher wissen Sie das?“

„Das weiß doch die ganze Stadt, und die Hanne —“
Frau Andrecht, die trotz ihrer Gutmütigkeit leicht mißtrauisch wurde, fuhr auf.

„Was weiß die Hanne? Hat sie vielleicht in meinen Kästen und Schränken herumspioniert? Gar nicht's weiß sie! Und damit Sie es wissen. Ich wundere mich sehr! Ich fürchte, ich habe mich in Ihnen getäuscht! Keinen Pfennig gebe ich und — Sie sind ja betrunken — gehen Sie, schlafen Sie Ihren Kausch aus und sagen Sie nie mehr so etwas. Sonst ist unsere Freundschaft aus.“

Jetzt erst stieg ihm der Alkohol in den Kopf. Er sagte fast drohend:

„Sie geben mir nichts!“

„Nicht einen Pfennig! Scheren Sie sich fort! Lassen Sie mich allein.“

In seinen Augen funkelte auflodernde Wut.

„Gut, Frau Andrecht, dann spielen Sie auch nicht die Gute, Sie alter Geiztragen, Sie! Ich werde schon sehen, wie ich zu dem Gelde komme —“

In diesem Augenblick kam Hanne, die ihres Mannes laute Stimme gehört hatte, er wandte sich ab und ging mit raschen Schritten davon. Seine Frau sah ihm nach.

„Um Himmels willen, was ist, Frau Andrecht?“

„Ihr Mann ist betrunken und unverschämt. Schicken Sie mir die Elsbeth. Ich will zu Bett gehen. Machen Sie, daß Sie in die Stadt kommen —“

So hatte die Frau noch nie gesprochen.

„Aber sagen Sie mir doch, Frau Andrecht —“

„Nichts! Gehen Sie! Ich will nicht! Leute, die in meinen Schränken herumspionieren, will ich nicht haben! Und leichtsinnige Menschen auch nicht.“

„Aber, Frau Andrecht!“

„Gehen Sie, sage ich — ich will nicht!“

„Aber, Großmutterchen?“

Die Enkelin kam herbei, sie war noch rot vom Tanzen.

„Bring' mich in das Haus, Kind, und Sie gehen nach

Haus und sorgen, daß der Trunkenbold nicht noch Unheil anrichtet.“

Erstrocken blieb Hanne zurück. Sie wußte, wenn Frau Andrecht in dieser Stimmung war, ließ sie nicht mit sich reden. Sie zerbrach sich den Kopf, was geschehen sein könne, dann ging sie langsam dem Tanzplatz wieder zu. Der dicke Bäckermeister Gerber aus der Stadt kam ihr entgegen.

„Was ist denn mit dem „Blauen Reiter“?“

„Was soll mit ihm sein?“

„Ich komme eben heraus, unsereins kann nicht so früh aus dem Laden. Will auch noch etwas vom Fest haben, da rennt er an mir vorbei und kennt mich gar nicht. Wirklich, rennt, als sähe ihm der Teibel im Nacken. Ich rufe ihn an, er hört gar nicht.“

Sie versuchte zu lachen.

„Hat wohl ein wenig zuviel getrunken und Streit gehabt.“

„Und da rennt der „Blaue Reiter“ davon?“

„Oder er holt etwas aus der Krone.“

„Das kann eher gelten, vielleicht ist der Schnaps alle.“

Lachend ging der Bäcker weiter, während sie stehen blieb. Plötzlich faßte sie ein Gefühl der Angst. Sie kannte ihren Mann. Er war der beste, ruhigste Mensch, aber wenn er einmal getrunken hatte, dann packte ihn leicht der Jähzorn und er wußte nicht, was er tat. Schnell entschlossen ging auch sie nicht mehr zum Festplatz zurück, sondern schritt eilig der Stadt zu. Das Hütchen lag eine halbe Stunde vor den Toren. Der Abend war wundervoll warm, sie wurde heiß bei dem raschen Gehen, und als sie die Stadt betrat, schlug es eben elf Uhr vom Kirchturm. Auch sonst war Wallenbrunn um diese Stunde einsam, heut' aber, wo die wenigen, die sonst in den Schenken saßen, draußen beim Erntefest waren, erschienen die Straßen mit den alten, ehrwürdigen Giebelhäusern vollkommen ausgestorben. Nicht einmal der Nachtwächter war zu sehen. Wozu auch? Heut' geschah in dem friedlichen Städtchen gewiß nichts.

Ehe sie aus der Langenstraße auf den Markt einbog, an dem die Krone stand, mußte sie an dem Hause der Frau Andrecht vorüber, das zwischen dem des Wollhändlers Leubert und des Bäckers Gerber lag. Es war von einem hübschen Garten umgeben, war das stattlichste Gebäude der ganzen Hauptstraße, und hinten floß die „Arche“, der breite Bach, der von den nahen Bergen herniederkam, an dem Garten vorüber. Dort stand auch die alte Geißblattlaube, in der Hanne und ihr damaliger Schatz, der „Blaue Reiter“, so oft gekost hatten. Heut' freilich hatte Hanne anderes im Kopf, aber sie überflog doch das stattliche Haus. Sie erschrak. Sah das nicht gerade so aus, als hüsch drin an den Fenstern ein Licht vorüber?

Sie blickte genauer hin und alles war dunkel. Unten waren auch die Fensterläden geschlossen, wie immer, und die Tür gleichfalls. Trotzdem trat sie näher und faßte die Klinke an.

„Guten Abend, Frau Denner!“

Sie zuckte unwillkürlich zusammen, als der Nachtwächter, den sie gar nicht gesehen hatte, sie anredete.

„Wollen Sie in das Haus?“

Sie fühlte, daß sie rot wurde, und zwang sich zu lachen, aber es klang verlegen.

„Ja? Nein!“

Nachtwächter Petereit kannte sie natürlich und wußte auch, daß sie früher in dem Hause gedient hatte.

„Ich dachte, Sie sollten für Frau Andrecht etwas holen.“

„Gewiß nicht.“

„Ich erschrak schon, als ich jemand an der Tür sah.“

„Ich wollte mich nur überzeugen, ob sie geschlossen und alles in Ordnung ist.“

„Dafür Sorge ich schon.“

„Mir war, als hätte ich einen Lichtschein im Hause gesehen.“

„Ist der Mond, der sich in den Scheiben spiegelt.“

„Wissen Sie, ob mein Mann schon zu Haus ist?“

„Ich habe ihn vorhin gesehen. Er wird wohl daheim sein.“

Kortlekuna folat

Das Spanferkel.

Von J. Petruschewskij.

Das Ehepaar Czitlow lebte noch immer in glücklichster Harmonie, trotzdem sie bereits drei Monate verheiratet waren. Es kamen wohl hier und da kleine Meinungsverschiedenheiten und Mißverständnisse vor, aber diese Konflikte waren nicht allzu schwerer Natur, wie zum Beispiel: Böses Männchen! die Lippen hat er geküßt, aber ans linke Ohr hat er vergessen . . . oder: „Das rechte kleine Fingerchen ist getränkt, weil du es beim Händedruck nicht recht herzlich gedrückt hast.“

Das „Böse Männchen“, Wladimir Michailowitsch, beschwichtigte auf der Stelle das beleidigte kleine Fingerchen oder das linke Ohr, und zwar mit einer solchen Gründlichkeit, daß das politische Gleichgewicht rasch wiederhergestellt war. So schien es denn, als würde nichts in der Welt imstande sein, das gegenwärtige und künftige glückliche Dasein Kijas und ihres „Männchen“ zu trüben.

Die Wohnung war sehr bequem, Geld war reichlich vorhanden; Hüte und Schirme, welche Kissa haben wollte, wurden unverzüglich angeschafft; die Köchin war sorgsam, sie stellte keinerlei besondere Ansprüche und hatte bloß einen einzigen „Berehrer“: der Mann als alles, was man ihm vorsetzte, mit einem beneidenswerten Appetit; die Schwiegermutter kam selten und verweilte nicht lange. Was fehlte also noch, um das Eheleben eines jungen Paares glücklich nennen zu können? — Aber der Teufel, dieser unermüdlische Feind selbst des kleinsten Glückes, ruhte nicht.

Es waren gar keine Anzeichen eines Wettersturzes bemerkbar, um so härter und heftiger brach dann das Unwetter über das Ehepaar Czitlow herein!

Die Köchin Mawra taute nämlich eines schönen Tages auf dem Markte ein kleines Spanferkel und sie rechnete sich aus, daß es für alle vier reichen wird, nämlich für den „Berehrer“, für sie und für die Herrschaften. Und was ist denn dabei, wenn die Köchin ein Spanferkel kauft, das ist noch kein wetterschütterndes Ereignis; in welchem vornehmen Haus werden denn keine Spanferkel gegessen? Die junge Herrin kam aber gerade in dem Moment in die Küche, als das Ferkel mit seinen winzigen Hufen auf dem glatten Fußboden dahinglitt und mit seinem rosigen Schnäuzchen an allen Eimern und Waschbeden arundend heruminspazerte.

„Männchen! rasi! schau, wie reizend; das ganze Körperchen so weiß und sauber, und das rosige Schnäuzchen! Ich, ich, ich . . . komm zu mir!“ lodte Kissa das Ferkel sich in der Mitte der Küche auf den Boden hockend. „Morgen wird es geschlachtet und gegessen . . . ich habe dafür fünf Rubel bezahlt“, sagte Mawra, die aber für das Ferkel bloß dreieinhalb Rubel bezahlt hatte.

So was Reizendes und aufsehn, niemals! . . . Hörst du, Männchen! Ich will nicht! Es soll am Leben bleiben, ich habe schon längst ein Bündchen haben wollen, nun habe ich einen Erlaß. Wir werden es im Speiseszimmer halten, auf einem Kissen hinter dem Büfett.“

Von diesem Augenblick an war das Schicksal des Ferkels und auch des Gemahls entschieden: ersterem wurde das Recht eingeräumt zu leben, Ruhe, Salat und Bequemlichkeit zu genießen, während letzterer all diesem entsagen mußte.

Michael Wladimirowitsch teilte durchaus nicht das Entzücken Kijas. In seinen Augen war das Ferkel ein ganz gewöhnliches Schwein, wenn auch im kleineren Maßstabe. Dafür belam er nun von seiner jungen Frau eine ganze Menge Titel zu hören: Herzloser Mensch, egoist, Bedrücker der Schwachen und ähnliche mehr. Das Ferkel tat aber auch rein gar nichts, um ihm zu beweisen, daß es ganz anders erzoget sei als seine nahen und entfernten Verwandten auf dieser Welt. Es wollte absolut nicht auf dem Kissen hinter dem Büfett stehen bleiben, sondern unternahm Spazieraufzüge durch alle Zimmer, wahrscheinlich von der Überzeugung durchdrungen, daß das fortwährende Liegen seiner Entwicklung hinderlich ist und ihm einen unerwünschten Fettansatz verschafft. Und wie es so festen Schrittes durch die Zimmer spazierte, benahm es sich wie ein Ferkel, welches noch nie in einem „besseren Hause“ verlehrt hat, und es betrachtete es gleichsam als seine Pflicht, in allen Ecken und Enden der Gemächer areifbare Spuren seiner würdigen Existenz zu hinterlassen.

„Wem gehört dieses herztige kleine Öhrchen?“ fragte Michael Wladimirowitsch seine junge Frau, ihr auf das Ohr einen Kuß drückend, obwohl es ihm sehr genau bekannt war, daß das Ohr weder ihm, noch der Schwiegermutter, sondern einzig und allein seiner Frau gehörte.

„Meinem Männchen“, log Kissa unter der angenehmen Einwirkung des Kusses.

„Und wem gehören diese Augen?“

Nachdem er dieselbe Antwort wie vorher erhalten hatte, wollte er nun auch wegen des Halses fragen, als ihn plötzlich ein durchdringendes Schweinegebrüll wie ein elektrischer Strom zusammenfahren machte. Sie hob ihren Mann rasch beiseite und stürzte ins andere Zimmer.

Das Ferkel war der glühenden Tür des Ofens zu nahe gekommen und hatte sich die Schnauze verbrannt. Mawra wurde unverzüglich in die Apotheke gerufen, von wo sie „Umschläge für Brandwunden“ holen mußte. Michael Wladimirowitsch aber blieb nichts anderes übrig, als die Opernpartien, die er sich nur für teures Geld und mit großer Mühe hatte verschaffen können, verkaufen zu lassen und dem Ferkel den ganzen Abend auf die verbrannte Schnauze unaufhörlich Kompressen aufzulegen.

Um Mitternacht verstimmt endlich das warm eingehüllte Ferkel und es schlief ein. Aber gegen 8 Uhr früh wurde das Ehepaar durch ein lautes Gebrüll ihres Pöglings lächelnd aus dem besten Schlafe aufgeschreckt. Man konstatierte, daß es sich wahrscheinlich fürchtet, allein im Speisezimmer zu bleiben, und so wurde es denn im Schlafszimmer untergebracht, wo ihm Michail Wladimirowitsch bis in die Frühe ununterbrochen nasse Kompressen auf die verwundete Schnauze auflegen mußte.

Der Tag verstrich leidlich glimpflich, obwohl die Köchin eine Lohnaufbesserung von fünf Rubel forderte, da in ihrer Vereinbarung, wie sie resolut erklärte, „Kinderbeaufsichtigung“ nicht mitbegriffen war.

Am Abend konnte das Ehepaar wieder nicht ausgehen.

Das Ferkel lag auf seinem warmen Lager und trotzdem die „Windeln“ von Zeit zu Zeit gewechselt werden mußten, konnte man doch damit rechnen, daß die zweite Nacht ungestört verlaufen würde. Aber gegen 1 Uhr nachts begann das Ferkel wieder zu heulen, als würde es an einem Spieß gebraten. Man versuchte es wieder mit Kompressen, aber ohne jeden Erfolg. Kissa, welche wußte, daß kleine Kinder oft scheinbar ohne Grund weinen, wenn sie von Leibschmerzen befallen werden, war überzeugt, daß auch ihr lieber Pöglings Bauchschmerzen habe. Michail Wladimirowitsch mußte trotz des bitterkalten Wetters sofort in die Apotheke, um eine gegen dieser „Kinderkrankheiten“ empfohlene „Großmutterlabe“ zu holen. Obwohl das Ferkel mit dieser Salbe fest eingerieben und in eine eigens gekaufte Decke eingehüllt wurde, konnte es sich doch nicht beruhigen und winkelte bis zum frühen Morgen.

Bevor Michail Wladimirowitsch am nächsten Morgen ins Bureau ging, versuchte er seine Frau zu bewegen, das Ferkel in eine Schweinezuchtungsanstalt zu geben.

Kissa wäre damit vielleicht sogar einverstanden gewesen, denn auch sie war schon ihres Pöglings überdrüssig, nachdem aber dieser Vorschlag von ihrem Mann ausging, beschloß sie, nicht nachzugeben, denn ist sie auch nur ein einzigesmal nachzugeben, so verliert sie sofort die Gewalt über ihren Mann und damit auch den Titel einer „Herrin im Hause“, den sie sich vor dem Trauaktar erworben hat. Und so war das Schicksal des Ferkels zu dessen Gunsten entschieden.

Michail Wladimirowitsch, der schon zwei Nächte nicht geschlafen hatte, wurde von seinem Vorgesetzten wegen Nachlässigkeit im Dienste getadelt. Die Köchin hingegen veräumte nicht, die nachbarlichen Köchinnen und Dienstmädchen von allem mit allen Einzelheiten zu unterrichten, so daß nach Verlauf einer Stunde das ganze Haus, in welchem unter junges Ehepaar wohnte und auch die zwei benachbarten Häuser — selbstredend mit entsprechenden Variationen — die Ferkelerziehungsmethode der Familie Czibitow bewundern konnten.

Michail Wladimirowitschs Erbitterung stieg bis zum Siedepunkte. Das Erleben, das ihm früher so angenehm und verlockend vorgekommen war, hatte nun bereits allen Reiz für ihn verloren. Er war den ganzen Abend schlechter Laune und fraute nicht ein einzigesmal nach dem kleinen „Dhrägen“ oder „Auglein“ seiner Frau.

Das Ferkel wurde zuerst auf ein weiches Lager gebettet, als es aber wieder zu heulen begann, nahm es Kissa kurz entschlossen zu sich ins Ehebett.

Nun war es aber mit der Geduld des Michail Wladimirowitsch endgültig vorbei. Ohne auch nur ein einziges Wort zu sagen und ohne auf die vorgerückte Stunde zu achten, kletterte er sich rasch an und begab sich in ein Hotel, um dort zu übernachten.

Die Schwiegermutter, welche von diesem Vorfalle und von seinem Ultimatum, „ich oder das Schwein“, schriftlich in Kenntnis gesetzt worden war, erichien gleich in aller Frühe und machte sich sofort an die Wiederherstellung der erschütterten Ordnung, und zwar mit einer Energie, die wirklich nur Schwiegermüttern eigen ist.

Das Ferkel wurde sofort der Küche überwiesen mit der strengen Weisung, unbedinnet noch heute „gebraten“ zu werden.

Als Michail Wladimirowitsch aus dem Bureau ins Hotel zurückkehrte, fand er die weinende Kissa dort, die ihm um den Hals fiel, und auch die freudig lächelnde Schwiegermutter, aber diesmal ohne irgendwelche Tigermerkmale.

Der Friede im Hause Czibitow war rasch wiederhergestellt und noch nach drei Monaten konnte man in deren elegantem Empfangszimmer die Fragen vernehmen: „Wem gehört dieses kleine Dhrägen? Und dieses schlante Hätschen? Dieses winsige Händchen?“

(Aus dem Russischen überlezt von Grete Reusefeld.)

Miß Sherlock Holmes.

Von Danobert Winter.

Die Frau als Detektiv ist eine bekannte Erscheinung. Denn die Verwendung weiblicher Schlaueit und weiblichen Scharfsinns bei schwierigen Fällen ist kein Verbleik der modernen Kriminalistik. Die Diplomatie hat zu allen Zeiten weibliche Unterhändler und weibliche Spione bedienstet, die zeitweise ihren Regierungen ganz hervorragende Dienste geleistet haben. Während der Schreden der Inquisition war mehr als eine Aristokratin eine geheime Spionin des Heiligen Offiziums, an das sie alles berichtete, was sie bei Hofe sah und erlebte. Ein junges, schönes Mädchen, das in geheimen Diensten einer eifersüchtigen und erbitterten Hofpartei stand, brachte den mächtigen Günstling der Königin Elisa-

beth, Leicester, an Fall, indem sie gegen ihn Liebe heuchelte und so die Beweise für seine Untreue lieferte. Im russisch-türkischen Kriege wurde durch eine schöne Circassierin, die Gräfin Wassilka, die die Herzen der russischen Offiziere bestraute, eine Schlacht verloren und wichtige Dokumente gestohlen. Sie endete am Galgen. Eine seltsame Erscheinung war die Ritterin d'Con, eine hochintelligente Mädchen aus Burgund, das am Hofe Ludwigs des Fünftehten als Mann auftrat und nacheinander Doktor der Rechte, Advokat der Parlamente von Paris, Senior für die schönen Wissenschaften, Gesandtschaftssekretär, Dragonerkapitän (?), Ritter des Ordens des Heiligen Ludwia und schließlich bevollmächtigtter Minister in London wurde. In letzterer Eigenschaft war der Ritter d'Con weitaus heimlicher Bevollmächtigtter des französischen Königs nachdem er vorher in Rußland mit ganz geheimen Instruktionen persönlich mit der Kaiserin Elisabeth unterhandelt hatte. Dieser Chevalier trat in seinem 46. Lebensjahre plötzlich als das auf, was er immer gewesen war — als Frau. Diese geniale Vertreterin ihres Geschlechts hatte sich nur Ludwia dem Fünftehten zu erkennen gegeben und selbst den gerissenen Beaumarchais getauscht.

Die heutige Zeit ist nicht ärmer geworden an tatkräftigen und listigen Frauen, die ihre Kräfte in den Dienst der Diplomatie und der Gerechtigkeit stellen. Seitdem das Verbrechen eine Macht geworden ist, die in keinem gesellschaftlichen Kampfe mit der modernen Zivilisation steht, seitdem ist auch die Draconisation der staatlichen und privaten Polizei eine viel kompliziertere und feinere. Es ist ein offenes Geheimnis, daß alle Polizeizentralen Europas weibliche Geheimpolizisten in ihren Diensten haben. In der alten Welt leisteten diese weiblichen Sherlock Holmes allerdings nicht dasselbe wie in Amerika. Nur in London ist der weibliche Kriminaldienst in wunderbarer Weise gereist. Die höchste Vollendung aber erreicht diese Einrichtung in den Vereinigten Staaten. In New York besteht ein Institut, das von einem weiblichen Detektiv geleitet wird und lauter Frauen bedienstet, die der geheimen Aufträge harren, die ihnen im reichsten Maße zukommen. In dem großen Mordprozeß gegen Kan, das New York-Girl, war es ein weiblicher Detektiv, der das erste Belastungsmaterial lieferte, indem er eine Liebschaftsansgedachte, die diese schwer kompromittierte. Weibliche Detektive bewegen sich in der höchsten Gesellschaft. Als der Präsident der Vereinigten Staaten seine vorletzte Reise unternahm, bestand sich Miss K., ein hervorragendes Mitglied der Association weiblicher Detektive, in seiner Gefolgschaft. In Vaxerton, dem Sammelpunkt der Anarchisten, wohnen zeitweilige Detektive als Arbeiterfrauen, ja, es gibt Fälle, wo ein weiblicher Sherlock Holmes sich verlobt und verheiratet, um für seine Auftraggeber ein wichtiges Geheimnis zu enthüllen. Eine große Rolle spielen die weiblichen Detektive auch in Monte Carlo.

Die Polizei des kaiserlichen Rußlands beschaffte eine kleine Arme weiblicher Polizisten, die unter allen erdenklichen Verkleidungen, meist als Studentinnen, sich unter die Ribisten mischten, und ihre Pläne durchkreuzten. Fatal war es für die Polizei, wenn ein weiblicher Detektiv sich „bekehrte“ und plötzlich gemeinschaftliche Sache mit den Revolutionären machte. So hatte ein junges Mädchen aus einer vornehmen aber verarmten Familie Mostaus sich für den Polizeidienst anwerben lassen. Sie erhielt den Auftrag, sich das Vertrauen eines gewissen Dimitrij Maximow zu erwerben, der dringend verdächtig war, der Führer einer revolutionären Organisation zu sein. Nadalschia — so hieß die Detektivin — fand Gelegenheit, sich Maximow als armes Mädchen zu nähern. Die kurze Bekanntschaft führte dazu, daß Maximow eine heftige Zuneigung zu Nadalschia faßte, die diese — nach kurzem Kampfe mit ihrer Willkür — ebenso leidenschaftlich erwiderte. Die Polizei drängte sie, endlich einen Bericht zu senden. An dem Tage, da sie sich mit Maximow verlobte, bestand sie ihm alles. Er versuchte, sie über die Grenze zu bringen. Doch am gleichen Tage wurde sie auf offener Straße niedergeschossen, — ob von Revolutionären, die von ihrer Verbindung mit der Polizei erfahren hatten, oder von dieser selbst, die den Verrat erkannte — das wird ein ewiges Geheimnis bleiben. Denn Dimitrij Maximow, der einmole, der vielleicht etwas wußte, wurde nach Sibirien verbannt.

„Quo vadis?“

Im „Stachelchwein“, der von Hans Reimann herausgegebenen Wochenchrift, findet sich folgender Dialog:

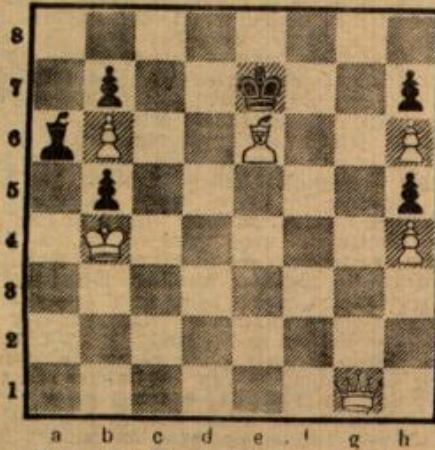
„Wo gehst du hin?“
 „In Sibno.“
 „Was gähmst du?“
 „Quo vadis! Hast du das schon geläbt?“
 „Am.“
 „Du, was hehst du das?“
 „Wo gehst du hin?“
 „In Sibno!“ „Aee! So hehst du das!“
 „Aee, das hehst du „Quo vadis“!“
 „Ich dängte, du wilst wiss'n, was das hehst?“
 „Jah, Was hehst du?“
 „Wo gehst du hin?“
 „In Sibno, du Rindvieh!“
 „Aee! So hehst du das!“
 „Aee, das hehst du „Quo vadis“!“
 „Jah, nun das hehst du: Wo gehst du hin?“
 „In Sibno, du Rindvieh!“
 „Jah! Und dähr Bilm hehst du „Quo vadis“, unn „Quo vadis?“ hehst du: Wo gehst du hin?“
 „In Sibno, du Rindvieh!!!!“



Schach

Bearbeitet von R. Wedesweiler.

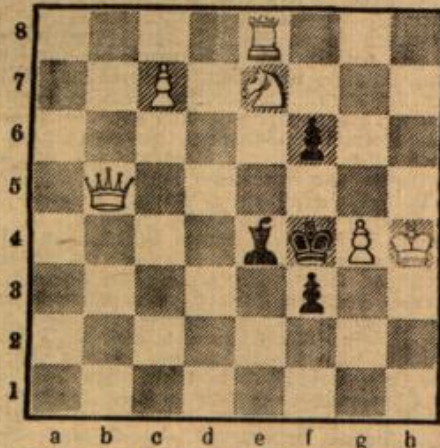
609. E. König.



Weiß: Kb4, Dg1, Le6, Bb6, h4, h6;
Schwarz: Ke7, La6, Bb5, b7, h5, h7.

Matt in 3 Zügen

610. Guiseppe LoVerde.



Weiß: Kh4, Db5, Te8, Se7, Bc7, g4;
Schwarz: Kf4, Le4, Bf3, f6.

Matt in 2 Zügen

611. Partiestellung.

Weiß: Ke4, Ba4, d5, g3; Schwarz: Kd1, Lh2, Bd4, e7, h5.
Weiß am Zuge erzwingt Remis.

609. Des Verfassers Spezialität sind „Echomatt“. Die Aufgabe ist ein gutes Stück dieser Art. Wenn man sie gelöst hat, was recht leicht ist, versteht man auch die Benennung. — 610. Ein paar hübsche Mattbilder entschädigen für die kleine Mühe des Lösens. — 611. Am 11. 10. im Löbauer Schachverein gespielt: Pape contra Roth. 1. d6! e×d; 2. Kd3! L×g3; 3. a5, d5 (um die Linie für den L zu öffnen); 4. a6, Lb8 (um das Bäuerlein liebevoll zu empfangen!); 5. a7... (forcht sich nit!) L×a7 und als sich Schwarz nun die Situation besieht da hatte er sich das nicht so vorgestellt. Patt!

Partie Nr. 294. — Zweizwingerspiel im Nachzuge.
Gespielt im Hamburger Schachheim.

Weiß: Reiher; Schwarz: N. N.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Le4, Sf6; 4. d4, e×d4; 5. e5, Se4; 6. Ld5, Se5; 7. Sg6, Se6; 8. 0-0, S×g5? 9. f4! Se6;

10. f5, Se5; 11. L×f7 + !! K×f7; 12. Dh5+, Kg8; 13. f6, g×f6; 14. e×f6, aufgegeben. Eine amüsante Husarenpartie!

Partie Nr. 295. — Spanisch.

Gespielt im Schachklub „Altmünchen“.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lb5, a6; 4. La4, Sf6; 5. 0-0, S×e4; 6. d4, b5; 7. Lb3, d5; 8. d×e4, Le6; 9. c3, Le7; 10. Tfe1, Sa5? 11. Lc2, 0-0; 12. Sbd2, S×d2; 13. Ld2, c5? (Nun folgte ein schöner Opferangriff.) 14. Lh6! g×h6; 15. Dd3, f5; 16. e×f, T×f6; 17. Dh7+, Kf8; 18. T×e6! T×e6; 19. Se5! T×e5; 20. Lg6 und Matt auf f7 oder h8.

Schachallerteil.

Dr. Lasker wird gegen Dr. Vidmar demnächst in drei Städten Ingoslaviens ein Match von 10 Partien spielen. — Die Meisterschaft von Frankfurt a. M. errang Orbach. — Den im Jahre 1914 vom Kultusministerium gestifteten Staatswanderpreis brachte der Sportklub Charlottenburg in seinen endgültigen Besitz. Er gewann die wertvolle Schachtrophäe zum vierten Male. — In Berlin wird in diesen Tagen heftig um die Meisterschaft der Reichshauptstadt gekämpft; es spielen u. a. mit Sämisch, Post, Wegmund und Kagan. — In Wiesbaden ist ein Viermeisterturnier: Teichmann—Spielmann—Johner—Schories geplant; im Rahmen der Kurhausveranstaltungen. — Auf den Farö-Inseln huldigen Männer und Frauen dem Schachspiel; es fehlt wohl in keinem Hause. Ähnlich ist es in Island.

Rätsel

Bilder-Rätsel.



Magisches Quadrat.

A	C	G	E
E	E	E	E
E	K	K	K
K	L	L	L

Die Buchstaben der Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechten und entsprechenden senkrechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben:

1. Futtermittel,
2. Malerartikel,
3. Winkel, 4. Abscheu.

Silbenkapsel-Rätsel.

Kronenorden, Postkarte, Südsee, Strickweste, Andromeda, Laubenheimer, Whistpartie, Dasein, Abbestellung. In jedem der vorstehenden Wörter ist eine Silbe eines Sprichwortes enthalten.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 26:

Besuchskarten-Rösselsprung: Friedrich Gerstaecker. — Anagramm: Beine, Biene. — Silbeneinsetz-Rätsel: Liederbuch, Aderlaß, Tenderad, Eidergans, Ruderbank, Andernach, Niedergang, Lateran.

Richtige Lösungen sandten ein: Ernst Baumgarten, Theo Braubach, Walter Coray, Fr. Freese, Erika Goltz, Elso Löh, Al. Ortsleben, Leonhard u. Albert Pfisterer, Hans Sachs, Walter u. Gortrud Schäfer, Werner u. Erika Schleyer, Toni Erolsch, sämtlich von Wiesbaden; Emmi Schenk u. Paul Schuster von Biobrich a. Rh.; Karl Plöts von Sonnenberg; Wumpe von Hahn i. T.